

Bericht der Abteilung Münster

für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2005

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Walter Finke, Münster
Clemens Steinbicker, Münster
Amtsratsrichter a. D. Georg Speitel,
Minden
Maria Schulze-Hillert, Coesfeld
Christoph W. Dahlkoetter, Münster
Josef Weghake, Coesfeld
Alfred Zeischka, Oberhausen
Prof. Dr. Karl Mummenhoff, Münster

Landwirtschaftsdirektor Hermann Stiewe,
Münster
Reinhard Strotmeier, Ahlen
Helmut Schaub, Bonn
Hermann Voelker, Laer
Joseph Rochell, Münster
Studiendirektorin i. R. Else Foerster,
Münster
Prof. Dr. Eduard Hegel, Bonn

Dem Verein traten bei:

Münster

Dr. Peter Westphal
Michael Renelt
Irmgard Jeep
Prof. Dr. Peter Oestmann
Jürgen Diedrich
Jürgen Maus
Dr. Sabine Happ
Agnes Szymanski
Ulrike Siemer
Michael Jucker
Gerd Lewejohann
Jörg Tettenborn
Gabriele Schliephake
Karolin Dijckmanns
Dr. Ralf Klötzer
Annegret Menges

Dr. Petra Marx
Dr. Gerald Kreucher

Auswärts

Karen Schulze-Weddige, Rheine
Stefan Wittenbrink, Beckum
Urban Zinser, Coesfeld
Ulrich Holtfester, Ibbenbüren
Thomas Reich, Nottuln
Helmut Steiner, Köln

Studenten

Tobias Schenk, Münster
Kristina Thies, Münster
Bastian Gillner, Münster
Christian Bunnenberg, Münster
Philipp Dotschew, Münster

Am 31. 12. 2005 zählte der Verein 1131 Mitglieder, darunter 2 Ehrenmitglieder,
11 Stifter und 19 nicht zahlende Einrichtungen des LWL.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 24.1. und 17. 10. 2005 getagt.

Jahreshauptversammlung 2005

An der Mitgliederversammlung am 8. März 2005 nahmen 57 Vereinsmitglieder teil.

Umzug der Geschäftsstelle

Ende November ist die Geschäftsstelle umgezogen. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe stellt dem Verein in Block B des Landeshauses an der Fürstenbergstraße 15 drei Büros zur Verfügung.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Vortragsreihe zur Geschichte des Bistums Münster aus Anlass der 1200-Jahr-Feier des Bistums. Die Vorträge werden in der Zeitschrift Westfalen 83 (2005) publiziert.

11. Januar 2005

Prof. Dr. Dr. Harm Klüeting (Köln): Das Bistum im konfessionellen Zeitalter

1. Februar 2005

Prof. Dr. Wilhelm Damberg (Bochum): Das Bistum im Nationalsozialismus – Kardinal von Galen

3. Mai 2005

Prof. Dr. Alwin Hanschmidt (Vechta): Das Fürstbistum Münster im Zeitalter der Aufklärung – die Ära Fürstenberg

7. Juni 2005

Prof. Dr. Werner Freitag (Münster): „Innere Reichsfeinde“ und kaisertreue Untertanen. Das Bistum Münster 1871-1914

5. Juli 2005

Dr. Gerd Dethlefs (Münster): Residenzbau und Schaukelpolitik. Barocke Politik und Kultur im Fürstbistum Münster 1688-1733

8. November 2005

PD Dr. Jörg Ernesti (Mainz): Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683). „Friedensfürst“ und „guter Hirte“

6. Dezember 2005

Dr. Christine Schedensack (Münster): Nachbarn im Konflikt. Rechtsstreitigkeiten um Haus und Hof im frühneuzeitlichen Münster

Fahrten

21. Mai 2005

Auf der Frühjahrsfahrt zeigte Prof. Leidinger den 95 Teilnehmern Stätten der frühen Christianisierung im östlichen Münsterland. Die Fahrt führte über Freckenhorst, Wadersloh-Liesborn, Heerfeld (Beckum), Stift Cappel (Lippstadt) und Haus Nottbeck (Oelde).

27. - 30. Juni 2005

Herr Otto-Ehrenfried Selle führte 43 Teilnehmer auf einer Studienfahrt durch Thüringen. Die Route ging über Fulda, Schmalkalden, Gotha und Ruhla.

14. bis 24. August 2005

46 Teilnehmer unternahmen eine Studienreise nach Königsberg unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Leidinger. Ein Reisebericht von Annette Rieke-Baumeister ist unter dem Titel „Von Stettin/Szczecin bis Königsberg/Kaliningrad. Landschaft, Städte, Geschichte und Kunst im Ostseeraum“ am Ende des Vereinsberichts abgedruckt.

Publikationen

Ende Februar erschien die Westfälische Zeitschrift 154 (2004). Erstmals wird der Index zunächst ins Internet gestellt.

Ebenfalls im Frühjahr wurde Band 79 (2001) der Zeitschrift Westfalen ausgeliefert, der insbesondere die Vorträge des Kolloquiums „Geschichtskultur im 19. Jahrhundert – Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Geschichtsvereinen, Museen und Archiven in Westfalen“ zum 175-jährigen Jubiläum der Münsteraner Abteilung des Vereins 2000 sowie Beiträge der Vortragsreihe zur Vorbereitung der Ausstellung „Zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians – Westfalen im Wandel. Lebenswelten um 1800“ aus den Jahren 2000/01 vereinigt. Der Band, mit dem der Zeitschrift Westfalen ein neues Layout gegeben wurde, ist dem langjährigen Vereinsdirektor Prof. Dr. Hans-Joachim Behr zu seinem 75. Geburtstag gewidmet. Im Sommer folgte Band 80 (2002) der Zeitschrift Westfalen mit den Beiträgen des Kolloquiums über das Soester Antependium.

Kurzfassungen der Vorträge

Die Vorträge zum Bistumsjubiläum werden in der Zeitschrift Westfalen 83 (2005) abgedruckt werden.

Prof. Dr. Dr. Harm Klüeting (Köln): Das Bistum im konfessionellen Zeitalter

Der Referent ging aus von dem 2004 begangenen Jubiläum „Protestanten in Münster – 200 Jahre evangelische Gemeinde“ und fragte zunächst nach den Faktoren, warum das in den frühen 1530er Jahren schon einmal evangelische Münster im 16. Jahrhundert wieder katholisch wurde. Seine erste These lautete: Das evangelische Münster des 16. Jahrhunderts wurde nicht von der Gegenreformation vernichtet, sondern von den Täufern. Dem schloss sich eine zweite These an: Die Täuferherrschaft trug nicht unwesentlich dazu bei, dass Münster im 17. Jahrhundert das katholische Bollwerk werden konnte, als das es uns vor Augen steht. Die Täuferherrschaft der Jahre 1534-35 stellte er als die eine Grundlage des Konfessionellen Zeit-

alters im Bistum Münster heraus, hingegen als zweite Grundlage das Scheitern des Reformationsversuchs des Bischofs Franz von Waldeck von 1543. Der Referent erläuterte den Begriff „Konfessionelles Zeitalter“ (H. Klueting: *Das Konfessionelle Zeitalter 1525-1648*, 1989) und ging als Beteiligter (u. a. H. Klueting: „Zweite Reformation – Konfessionsbildung – Konfessionalisierung, in: *Historische Zeitschrift* 277, 2003, S. 309-341) auf die Konfessionalisierungsdebatte der deutschen Geschichtswissenschaft seit etwa 1980 (vor allem Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling) ein. Er gebrauchte den Begriff „gegenreformatorische Rekatholisierung“ als Unterkategorie von „katholischer Konfessionalisierung“. Als die wichtigsten Faktoren der Rekatholisierung im Bistum Münster stellte er in der Zeit des (Erz-) Bischofs Ernst von Bayern (1585-1612) die Ansiedlung der Jesuiten in Münster und die Umwandlung der alten Domschule in das Jesuitengymnasium „Gymnasium Paulinum“ sowie erste Maßnahmen zur Disziplinierung des Klerus – vor allem zur Durchsetzung des Zölibats – heraus, gefolgt in der Zeit (Erz-)Bischof Ferdinands von Bayern (1612-1650) von der großen Visitation des Hochstifts Münster in den Jahren 1613 bis 1616, den vier großen Reformdekreten von 1616 und der teilweise gewaltsamen Rückführung des Niederstifts Münster zum Katholizismus und in der Zeit Bischof Christoph Bernhards von Galen (1650-1678) von der großen Diözesansynode und der „Constitutio Bernardina“ von 1655 und dem „Status animarum“ von 1661. Der Vortrag ging hervor aus der Arbeit an einer umfangreichen Abhandlung, die unter dem Titel „Westfalia catholica im 16. und 17. Jahrhundert“, in den „Westfälischen Forschungen“ (Bd. 55, 2006) erscheinen wird.

Prof. Dr. Wilhelm Damberg (Bochum): Das Bistum im Nationalsozialismus – Kardinal von Galen

Der Vortrag befasste sich mit der Weltsicht und den religiösen Denkformen, die für den bekannten und soeben seliggesprochenen Bischof im Laufe seines Lebens handlungsleitend wurden. In einem ersten Punkt wurden Religiosität und Frömmigkeitsleben beschrieben, die eine stark von Augustinus geprägte, der Gegenwart fremd gewordene Theologie erkennen lassen. Ein zweiter Teil des Vortrags widmete sich dem „politischen“ Bischof, der ganz von der Vorstellungswelt seines Großonkels Wilhelm Emmanuel von Ketteler beeinflusst war. Dabei stand er vor allem jeder Form von „Staatsabsolutismus“ kritisch gegenüber, was ihn vermutlich von vornherein auch zur Kritik am Nationalsozialismus sensibilisierte. Schließlich setzte sich der Vortrag mit der Frage auseinander, wie von Galen dem Phänomen des Krieges gegenüberstand, wobei die religiöse Deutung, die politische Deutung und das Verhältnis zur Art der Kriegsführung behandelt wurden.

Prof. Dr. Alwin Hanschmidt (Vechta): Das Fürstbistum Münster im Zeitalter der Aufklärung - die Ära Fürstenberg

Die vier Jahrzehnte zwischen dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) und der Aufhebung des Fürstbistums Münster durch die Säkularisation (1802/03) können mit gutem Grund als „Ära Fürstenberg“ bezeichnet werden. Denn Franz von Fürstenberg (1729-1810) hat als Minister (1762-1780), als Generalvikar (1770-1807), als Vorsitzender der „Exjesuitenkommission“ (1773-1803) und als Kurator der Universität (1780-1805) auf viele Bereiche des kirchlichen, staatlichen und öffentlichen Lebens maßgeblich eingewirkt. Sein wichtigstes Tätigkeitsfeld, auf dem er auch die meisten Erfolge ernten konnte, war das Bildungswesen. Fürstenbergs bildungspo-

litische Reformmaßnahmen bezogen sich auf das Gymnasium, die Gründung einer Landesuniversität und die Verbesserung des Elementarschulwesens, insbesondere auf dem Lande. In der Gymnasialreform (1776) kam es bei den Lehrstoffen zu einer Akzentverschiebung zugunsten von deutschem Sprachunterricht, Geschichte und Mathematik, ohne dass Religion und Sittenlehre als Hauptgegenstände verdrängt worden wären. Letztere waren auch die wichtigsten Erziehungsziele der in drei Schulverordnungen (1782, 1788, 1801) regulierten Verbesserung der Elementarschulen; diese sollten die Kinder auch zum „Erwerb der bürgerlichen Nahrung“ befähigen. Der 1773/1780 gegründeten Universität mit den vier Fakultäten für Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin war eine vornehmlich pädagogisch-praktische und territorial-konfessionelle Funktion für die Ausbildung des im Lande benötigten Verwaltungs-, Gerichts- und Kirchenpersonals zgedacht. Um die Geistlichen „zur Auferbauung und Aufklärung“ des Volkes zu befähigen, wurde 1776 das Priesterseminar gegründet. „Aufklärung“ wurde von Fürstenberg bei all diesen Maßnahmen und Einrichtungen im Sinne eines verbessernden Pragmatismus verstanden, durch den weder die Gesellschaftsstruktur noch die Religion in Frage gestellt wurden. Zugleich bargen diese Reformen ein Entwicklungspotential, das sich wegen der Auslöschung des Fürstbistums als eines eigenständigen Staates durch die Säkularisation und wegen der teilweise grundlegend anderen Auffassungen des neuen preußischen Landesherrn nur bruchstückhaft entfalten konnte.

Prof. Dr. Werner Freitag (Münster): „Innere Reichsfeinde“ und kaisertreue Untertanen. Das Bistum Münster 1871-1914

Der Vortrag stellte die katholische Kirche im Kaiserreich als eine höchst effizient organisierte Heilsanstalt vor, die sich den Herausforderungen der Moderne stellte. Mittels selektiver Traditionsnutzung, neuen Frömmigkeitsformen, bürokratischer Innovation und Charismatisierung schaffte es die Kirche, ihre Sicht der Offenbarung und ihre institutionellen Gegebenheiten zu konservieren. Stellte sie sich im Kulturkampf als homogene Einheit nach innen und außen dar, so kann man für die Zeit um 1910 die Katholiken im Kaiserreich nicht mehr als Block fassen. Es handelte sich vielmehr um ein Gefüge unterschiedlicher Gruppen. Aber die Kirche blieb – analysiert man die Herrschaftsbeziehungen – weiterhin geordnete Schlachtreihe. Zwar war ihr universaler Herrschaftsanspruch untergegangen, doch sicherten sich die Katholiken in den Gefechten des Kulturkampfes ihre Autonomie. Um 1910 war das Verhältnis zum preußisch-protestantischen Reich gut; die Kircheng Spitze und die Gläubigen hatten sich mit dem Staat arrangiert, ja Wilhelm II. war als Friedenskaiser wohl gelitten.

Die Herrschaft der Kircheng Spitze war legitime Herrschaft; den Weisungen von Papst, Bischof und Klerus wurde gefolgt, weil „innere Zustimmung“ vorhanden war. Diese rührte aus Heilssuche und Heilsspendung her. Als ein, wenn nicht den Motor der Prozesse der „inneren Zustimmung“ machte der Referent das Nachdenken über Leiden und Tod aus, das erst Bürokratisierung, Traditionalisierung und Charismatisierung so erfolgreich werden ließ, wie er an der Herz-Jesu-Verehrung und der Renaissance der Kreuzwallfahrten deutlich machte.

Dr. Gerd Dethlefs (Münster): Residenzbau und Schaukelpolitik. Barocke Politik und Kultur im Fürstbistum Münster 1688-1733

Die Zeit des Hochbarock 1688-1723/33 ist bei den 1200-Jahrfeiern des Bistums

Münster kaum gewürdigt worden. Dabei bedeuteten diese Jahre für das Hochstift und das Bistum Münster eine Glanz- und Blütezeit, es war in dieser Zeit nicht ein von Bonn aus regiertes Nebenland, sondern spielte unter Führung von Politikern wie Friedrich Christian und Ferdinand von Plettenberg seine Rolle in der europäischen Politik. Die Selbstbehauptungsstrategie knüpfte an die alte Militärpolitik des Fürstbischofs Galen an mit rücksichtsloser Schaukelpolitik, Rückversicherungen und Festungsbau. Dagegen wandten sich die Landstände – vergeblich; sie forderten schon 1688 eine Reduktion der Militärausgaben und dafür eine angemessene fürstliche Repräsentation: einen Residenzbau anstelle der Zitadelle in Münster. Tatsächlich entstand ab 1689 Schloss Ahaus. Als die Realisation der Residenz in Münster 1733 greifbar nahe schien, fiel der kurfürstliche Obristkammerer Ferdinand von Plettenberg in Ungnade – und der Bau verzögerte sich wieder um eine Generation.

Der hohe Aufwand für die Künste, für künstlerische Repräsentation durch Architektur, Bildhauerkunst und Malerei, war durchaus von politischer Bedeutung, denn wer ernst genommen werden wollte, musste angemessenen Repräsentationsaufwand entfalten. Schaukelpolitik und Residenzbau waren damit eng verbunden.

Die enge Verbindung von Politik und Repräsentationskunst ist sogar an den Baustilen ablesbar. Die Stilrichtungen der münsterischen Barockarchitektur wechselten mit den Bündnispartnern, von einem schweren flämischen, französisch inspirierten Barockstil in Ahaus zu einem niederländischen, klassizistischen Barock in Nordkirchen. Nach 1719 orientierte sich Clemens August von Bayern nach Süden, schickte Schlaun zur Ausbildung nach Würzburg, Rom, Wien und Paris. Seine spätbarocke Baukunst leistete die Synthese der ästhetisch und politisch in das Bistum wirkenden Einflüsse und ist in dem Residenzbau von 1767-1773 noch einmal wirkmächtig geworden.

So war die Zeit des Hochbarock zwischen 1688 und 1733, die Ära der Plettenbergs, eine Glanzzeit des Bistums - selbstbewusst und kraftvoll in ihren politischen und auch künstlerischen Äußerungen; eine Zeit, die Maßstäbe setzte für Adel und Klerus – und bis heute Stadt und Land prägt.

PD Dr. Jörg Ernesti (Mainz): Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg (1626-1683). „Friedensfürst“ und „guter Hirte“

In der Vortragsreihe zum Münsteraner Bistumsjubiläum wurden bedeutende Bischofsgestalten in den Blick genommen, etwa der hl. Liudger oder der jüngst seliggesprochene Clemens August Graf von Galen. Ferdinand von Fürstenberg (1626-83) mag da eher als blasse Gestalt erscheinen: Hat er doch nur fünf Jahre in Münster regiert und im Grunde allenfalls durch eine Entscheidung bleibende Spuren hinterlassen: durch die Restitution der städtischen Freiheiten. Dennoch lohnt ein neuer Blick auf diesen Dichter und Historiker auf dem Stuhle Liudgers, wurde doch in den vergangenen Jahren seine fast vollständig erhaltene Korrespondenz für die Forschung erschlossen. Im Lichte dieses neuen Quellenmaterials erscheint er, im Verein mit seinen zeitgenössischen Amtsbrüdern Christoph Bernhard von Galen und Niels Stensen, als ein bedeutender Vertreter der katholischen Reform. Diese drei Bischöfe haben durch ihr Wirken in unterschiedlicher Weise zur Etablierung der „barocken Reichskirche“ in Westfalen beigetragen.

Dr. Christine Schedensack (Münster): Nachbarn im Konflikt. Rechtsstreitigkeiten um Haus und Hof im frühneuzeitlichen Münster

Um 1650 waren die Wohnverhältnisse in Münster eng. Die Grundstücke waren mit Häusern, Hinterhäusern, Schuppen und Ställen bebaut. Viele Bewohner verrieten ihr Handwerk in ihren Häusern und auf ihren Höfen. Die Nutzung der Grundstücke und Häuser führte immer wieder zu Streitigkeiten zwischen Nachbarn. Auch Reparaturen an Häusern, Ställen und Zäunen sowie Umbaumaßnahmen oder Neubauten waren Anlass für nachbarliche Konflikte. Aufgrund von Prozessakten aus dem Stadtarchiv Münster befasste sich der Vortrag mit der Entstehung und Austragung solcher Nachbarrechtskonflikte in Münster zwischen 1600 und 1650. Im Mittelpunkt standen dabei die Fragen, aus welchen Gründen Nachbarn in Streit gerieten und welche Wege sie zur Beilegung der Streitigkeiten beschritten. Die Beispielfälle gaben darüber hinaus einen Einblick in verschiedene Aspekte des alltäglichen Lebens um 1650.

Von Stettin/Szczecin bis Königsberg/Kaliningrad. Landschaft, Städte, Geschichte und Kunst im Ostseeraum. Studienfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster, vom 14.-24. August 2005

Annette Rieke-Baumeister

Mitte August 2005 begann eine wieder von Prof. Leidinger bis ins Detail hervorragend vorbereitete Studienfahrt für die Vereinsmitglieder mit dem Thema: „Von Stettin bis Königsberg“. Anlass für diese Reiseroute war das 750-jährige Stadtjubiläum Königsbergs (1255–2005) und die damit verbundene Geschichte des Deutschen Ordens und Preußens.

Uns 42 Fahrteilnehmern wurde zu Beginn der Fahrt im bequemen Reisebus von Prof. Leidinger neben dem schon vorhandenen genauen Fahrtprogramm eine 40-seitige Sammlung von kopierten Karten, Stadtplänen, Gebäudegrundrissen, Zeitafeln etc. ausgehändigt und zur Lektüre empfohlen, was bei schlechtem Fahrtwetter Richtung Osten auch gerne wahrgenommen wurde. Die erste Besichtigung erfolgte östlich von Berlin in Chorin, einer großen, zum Teil als Ruine erhaltenen Klosteranlage der Zisterzienser, die schon im 19. Jahrhundert von der preußischen Denkmalpflege gesichert wurde.

Nach der Übernachtung in Stettin begann der zweite Tag bei dann anhaltend gutem Wetter mit einer Stadtbesichtigung. Diese wurde schon von dem polnischen Reiseleiter Aleksander Stec aus Warschau geführt, der uns fortan begleitete und zusammen mit Prof. Leidinger und dem Busfahrer Michael Möllers alles vortrefflich bereitete. – Aleksander zeigte uns u. a. das Schloss der Herzöge von Pommern, das alte Rathaus mit zwei verschiedenen Giebeln, den Loitzenhof, die gotische Jakobikirche, die seit 1972 Kathedrale des neu gegründeten Bistums Stettin ist, und die Hakenterrasse mit dem beeindruckenden Museumsbau. Wir erfuhren von ihm, dass fast alle Gebäude, die wir auf unserer Route besichtigen würden, im 2. Weltkrieg mehr oder weniger zerstört worden waren und nach der Übernahme durch die polnische Bevölkerung unter großen Anstrengungen bis in die Jetztzeit wieder errichtet wurden und werden. Uns wurde bewusst, dass seit 1945 die meisten der seit der Reformation evangelischen Kirchengebäude nun wieder rekatholisiert sind. Nach einer Mittagspause verließen wir Stettin und fuhren über Wollin/Wolin, Cammin/Kamién Pomorski nach Kolberg/Kołobrzeg, wo aus Anlass des Fes-

tes Mariä Himmelfahrt eine gut besuchte Bischofsmesse stattfand, so dass wir den Dom nur kurz besuchen konnten.

Der Abend im Schlosshotel „Bernstein-Palast“ in Střekentin/Strzekecino und der nachfolgende Morgen mit Pfauengeschrei und Blick in einen schönen Park mit See versetzten uns in die Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurück, aus der wir dann Richtung Danzig aufbrachen. Wir fuhren durch Stolp/Słupsk, Lauenburg/Lebork, durch die Kaschubische Schweiz und besichtigten dann in Oliva die romanisch-gotische Zisterzienser-Klosterkirche mit dem vorgesetzten hohen barocken Westportal, dem Kreuzgang und dem Friedenssaal. Nach einem kurzen Orgelkonzert ging es weiter nach Zoppot/Sopot.

Dort konnten wir noch ein wenig die Atmosphäre des ehemals berühmtesten Seebades mit Kurhaus, Pensionen und weit in die Ostsee führendem Seesteg erahnen. In Gdingen/Gdynia erfuhren wir etwas über die Bedeutung dieses Ostseehafens als polnischer Neugründung nach 1918 und unternahmen nach dem Abendessen dieses Tages noch einen Gang an die Hafentmolen.

Der nächste Tag war für die Besichtigung von Danzig/Gdańsk reserviert. Beeindruckend – diese wiedererrichtete Stadt an Mottlau und Weichsel! Altstadt, deutsche Rechtsstadt, Neustadt, Speicherinsel. Wir besichtigten die St.-Marien-Kirche, sahen das Krantor, das Rathaus, die Frauengasse, Lange Strasse mit Artushof u. a. Die Innenstadt war durch einen 10-tägigen Markt gut besucht und machte einen sehr lebendigen Eindruck. Abends erlebten wir in einem ländlichen Gasthof außerhalb von Gdingen kaschubische Folklore mit Gesang, Tanz und guter Stimmung.

Der fünfte Tag begann mit der Fahrt von Gdingen nach Marienburg/Malbork. Diese 1274 an der Nogat erbaute Burg des Deutschen Ritterordens (1309-1457 Hauptsitz und Verwaltungszentrale des Ordensstaates) war im 2. Weltkrieg zerstört und nachfolgend wieder errichtet worden. Die Größe der Anlage mit Kirche, Schlossbauten, Gästehäusern und Wirtschaftshöfen spiegelt die ehemalige Bedeutung des Ordens wider. Über das neu aufgebaute Elbing/Elbląg führte uns die Fahrt nach Frauenburg/Frombork, dessen Burg zunächst Ordensburg, dann Zentrum der ermländischen Bischofslande war. Nikolaus Copernikus war Domherr in Frauenburg und starb hier 1543. Nach einer kurzen Besichtigung der Kirche in Braunsberg/Braniewo ging es Richtung Grenze Polen / Russische Föderation, die wir mit fast zweistündigem Aufenthalt und Kontrolle der Einzelvisa relativ zügig passieren konnten. Wir stellten gegenüber dem polnischen Gebiet eine größere Anzahl von verfallenen Gebäuden und verödeter Landschaft fest, bevor wir dann die Außenviertel von Königsberg/Kaliningrad erreichten und den durchaus großstädtischen Verkehr in der Innenstadt wahrnahmen. – Dieser starke Verkehrsfluss im Zentrum bescherte einigen Fahrtteilnehmern in Zimmern an der Vorderseite des Hotels „Kaliningrad“ zwei sehr unruhige Nächte!

Königsberg, ursprünglich eine Ordensburg von 1255, entstand als Gesamtstadt aus drei Städten Kulmischen Rechts. Erst 1724 wurden diese vereint. Seit 1457 war die Burg Sitz der Hochmeister, ab 1525 Residenz des zum evangelischen Bekenntnis übergetretenen Hochmeisters Albrecht von Brandenburg und von dessen Nachfolgern als weltlichen Herzögen. Friedrich I. krönte sich hier im Jahre 1701 zum „König in Preußen“. – Die zentrale Gestalt der Literatur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts war Immanuel Kant, dessen Grabdenkmal am wiedererstandenen Dom zu sehen ist. Für Westfalen interessant: Johann Georg Hamann

(1730-1788), der „*Magus im Norden*“, lebte bis 1786 in Königsberg und starb 1788 in Münster. – Die durch alliierte Luftangriffe stark zerstörte Stadt wurde nach der Eroberung durch sowjetische Truppen seit 1946 Hauptstadt des sowjetischen nördlichen Teils von Ostpreußen mit einer völlig neu geplanten Stadtgestalt nach sowjetischem Vorbild. Einige alte Stadttore, Wallanlagen, öffentliche Gebäude und ein Villenviertel sind erhalten und wurden in jüngster Zeit – auch wohl im Zuge des Stadtjubiläums – restauriert. An der Stelle des in den 50er Jahren gesprengten Schlosses steht heute ein seit Jahren unvollendeter Hochhausbau. Der Dom ist äußerlich wieder errichtet, zeigt aber im Inneren – noch? – nicht den alten Grundriss und die alte Funktion. Im Zentrum der Stadt wird zurzeit eine riesige russisch-orthodoxe Kirche mit fünf großen vergoldeten Kuppeln gebaut. Fazit: Königsberg ist endgültig Kaliningrad!

Eine Fahrt über Land auf den südlichen Teil der Kurischen Nehrung mit den Wanderdünen und zu den ehemaligen Ostseebädern Cranz/Selenogradsk und Rauschen/Svetlogorsk bereicherte die Eindrücke, die wir von der Kaliningradskaja Oblast, dem russischen Teil des alten Ostpreußen, mitnahmen.

Bei Preußisch Eylau/Bagrationsowk überquerten wir am siebten Tag die russisch-polnische EU-Außengrenze und kamen mit nur 2 ¼ Stunden Aufenthalt glimpflich davon. Weiter ging die Reise nach Heilsberg / Lidsbark Warmiński. Diese weitgehend original erhaltene 1240 gegründete Ordensburg war seit ca. 1350 bis 1836 ständiger Sitz der Fürstbischöfe des Ermlandes. Im Vergleich mit der Marienburg handelt es sich um eine kleinere, aber authentischere Anlage einer Ordensburg. Weiter ging es durch Masuren an einigen Seen entlang nach Heiligelinde / Świąta Lipka, der großartigen barocken Wallfahrtskirche des Ermlands, heute im katholischen Polen ein weithin bekannter, vielbesuchter Ort. Dort hörten und sahen! wir die Töne sich bewegender Engelsfiguren einer beeindruckenden Orgel. – Die weitere Fahrt führte uns in den Rastenburg Wald / Kętrzyn zur „Wolfsschanze“, d. h. zu den Ruinen des ehemaligen Führerhauptquartiers. An insgesamt 801 Tagen von Juni 1941 bis November 1944 hielt sich Hitler mit seinem Führungsstab über mehrere lange Zeiträume hier auf. Dort, in einem Gebäude der Wolfsschanze, fand am 20. Juli 1944 das von Oberst Graf Stauffenberg geplante, aber leider missglückte Attentat auf Hitler statt. Die riesigen Betonruinen der zunächst von abziehenden deutschen Truppen und dann von den sowjetischen Siegern gesprengte Bunker hinterließen bei uns ein bedrückendes Gefühl.

Über Lötzen/Gizycko mit seiner Ordensburg erreichten wir dann Nikolaiken/Mikofajki. Dieser malerisch zwischen Seen gelegene masurische Ort ist längst von polnischen und ausländischen Touristen entdeckt und durch den großen Hotelkomplex „Golebiewski“ mit vielerlei Sport- und Freizeitangeboten „bereichert“ worden.

Durch das wunderschöne masurische Land und das Naturschutzgebiet der Johannesburger Heide ging es am Sonntag Richtung Allenstein. Zunächst wurden wir eine Stunde auf dem malerischen Flüssen Krutinna in Kähnen gestakt. Später sahen wir das Wichert-Museum bei Kleinort/Piersławek und fuhren über Sensburg/Mrągowa nach Allenstein/Olsztyn. Dort konnten wir neben einem ausgiebigen Stadtgang den Innenhof der Burg und die Kirche St. Jakob besichtigen, die seit 1945 Bischofssitz des Ermlandes ist. Copernikus machte in der Burg, wo er Landpropst des Frauenburger Domkapitels war, einige wichtige astronomische Entdeckungen. – Nach dem Abendessen in einem ländlichen Restaurant erreichten wir

relativ spät das Hotel in Thorn/Torun und konnten zum Teil von den Zimmern aus die angeleuchteten Türme der Stadt sehen.

Der neunte Reisetag begann mit der Besichtigung von Thorn mit St. Jakob, St. Johann, Marienkirche, Rathaus, Copernikus-Haus u. a. Thorn war die erste Burggründung des Deutschen Ordens östlich der Weichsel. Die Stadt wurde schon 1233 gegründet und ist trotz wechselvoller Geschichte im Innenstadtbereich gut erhalten bzw. restauriert. Am Rathausplatz fiel uns ein Postamtsbau aus preußischer Zeit auf, wie überhaupt in vielen der besichtigten Städte speziell diese Postämter in neogotischem Stil gut erhalten sind. Aleksander empfahl uns den Kauf des berühmten Lebkuchengebäcks „Thorner Katharinchen“, was vor allem einige Fahrtteilnehmerinnen eifrig befolgten. – Weiter ging es dann nach Strelno/Strzelino mit seiner barockisierten romanischen Klosterkirche und der benachbarten Rotundkirche St. Porkop von ca. 1160. In Biskupin besuchten wir die Rekonstruktion einer prähistorischen Inselsiedlung der Lausitzer Kultur, bevor es weiter nach Gnesen/Gniezo ging. Gnesen, erster Hauptort der polnischen Piastenmonarchie, war seit 1000 auch kirchliche Metropole. Die Stadt erhielt 1235 die Stadtrechte. Wir besichtigten den Dom, der eine sehr wechselvolle Geschichte erlebte, heute aber vollkommen restauriert ist. Besonders eindrucksvoll die originalen alten Bronzetüren des Südportals! Auf der Weiterfahrt nach Posen machten wir noch einen Abstecher zum Lednica-See, wo sich auf einer Insel eine frühe Burg der Piasten befand.

In Posen/Poznań besuchten wir am nächsten Tag den gotischen Dom des wohl ältesten Bistums Polens (968), der mehrere romanische Vorgängerbauten hatte. Nach einer Stadtrundfahrt stand das 12-Uhr-Glockenspiel des Renaissance-Rathauses auf dem Programm, bei dem die Posener Stadttiere, zwei Ziegenböcke, sich bekämpfen. Just an diesem Tag klemmte die Mechanik, so dass die hölzernen Tiere einträchtig nebeneinander standen, vielleicht ein Omen für das zukünftige polnisch-deutsche Verhältnis?! – Am Nachmittag folgte noch eine Fahrt zu zwei ländlichen Adelssitzen, wobei vor allem Rogalin, die barocke Residenz der Familie Raczynski, in Erinnerung bleibt.

Nach einem Abschlussabend im Hotel und der morgendlichen Verabschiedung von Aleksander, der uns während der ganzen Reise in gutem Deutsch mit seinen hervorragenden Kenntnissen nicht nur der polnischen sondern auch der deutschen Geschichte und Kultur und deren Verflechtungen erfreute, ging es dann am letzten Tag zügig Richtung Westen. In Frankfurt/Oder erfuhren wir in der teilweise restaurierten Marienkirche etwas über die berühmten gotischen Chorfenster, die seit dem 2. Weltkrieg als Beutekunst in der Eremitage in Leningrad gezeigt worden waren. Mitte 2002 ist dieser Schatz nach Frankfurt zurückgekehrt, und nach und nach werden die Glasbilder wieder in die Fenster eingesetzt. Ein schöner Abschluss unserer Studienfahrt, die ohne Unfall und Pannen gegen 19 Uhr in Münster endete.

Prof. Dr. Franz Josef Jakobi
Vereinsdirektor

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer